



**Possibilist\*innen  
aller Kontexte,  
vereinigt euch!**

FOTO Ruben Hollinger

## Ein Interview mit dem Politökonom Alexander Repenning. Über den verhängnisvollen Glauben an den Markt; und über das, was hinter »freiwilliger Selbstdeprivilegierung« steckt.

**Heiko Schulz** Warum werden Sie »die größte Transformation initiieren, die die Welt je gesehen hat?«

**Alexander Repenning** Weil wir mit der Art und Weise, wie unsere Gesellschaften, unsere Infrastrukturen, unsere Produktionsweise funktionieren, wie wir konsumieren, wie wir uns fortbewegen – weil das alles so nicht weitergehen kann. Wir sind an einem Punkt in der Geschichte, da wir unsere Lebensweise wirklich in Frage stellen und umstrukturieren müssen. Deshalb sprechen wir in solchen Größenordnungen.

**HS** Welche Rolle spielt in diesem Kontext der »unbedingte Glaube an den Markt«?

**AR** Karl Polanyi hat 1944 »The Great Transformation« geschrieben, und er analysiert darin, wie das Marktprinzip zum alles beherrschenden Prinzip wurde und unseren Umgang mit der Natur, mit der Arbeit und mit Waren prägt. Der unbedingte Glaube an den Markt, den man heute Marktfundamentalismus oder Neoliberalismus nennt und der immer weiter an politischem Gewicht gewonnen hat, setzt das Prinzip von Angebot und Nachfrage, den Preismechanismus absolut. Dass damit alles – auch die Klimakrise – besser geregelt werden kann als durch demokratische Prozesse, heißt im Endeffekt: Der Staat nimmt sich aus der Verantwortung. Das halte ich für verhängnisvoll. Wir haben das Absolutsetzen des Marktprinzips seit den 1980er Jahren ausprobiert. Mit verheerenden Folgen in sozialer und ökologischer Hinsicht. Jetzt muss es anders gehen.

**HS** Wie anders?

**AR** Zunächst einmal ist einfach diese De-Mystifizierung des Markts wichtig. Weil es ja heute in Diskussionen um politische Entscheidungen immer noch vor allem darum geht, wie der Markt reagiert. Konkret zu den Alternativen: Es gibt viele gute Ansätze im globalen Süden. Zum Beispiel das Konzept des Buen Vivir aus dem Andenraum in Südamerika, das bereits Eingang in die Verfassungen von Ecuador und Bolivien gefunden hat. Da spielen die Rechte der Natur und die Idee eines Gleichgewichtes mit der Natur auch im Wirtschaften und in der Art und Weise, wie Politik gerecht gestaltet wird, eine ganz zentrale Rolle. Bei Konzepten wie Buen Vivir geht es um gesunde Entwicklung. Es geht darum, indigene Tradition und Kultur, die schon seit Jahrhunderten gelebt wird, in ihrem Beitrag zu einer nachhaltigen Lebensweise anzuerkennen. Weil sie im Umgang mit Natur

und Ressourcen Fragen von Gleichgewicht und Wohlfahrt anders beantworten.

Es gibt also diese Alternativen, wie man gesellschaftliche Entwicklungen denkt, diskutiert und organisiert. Jetzt müssen wir sie ernst nehmen und umsetzen.

**HS** Wir müssen Wohlstand radikal anders denken?

**AR** Ja. Wir im globalen Norden pflegen eine imperiale Lebensweise, wie es die Soziologen Ulrich Brand und Markus Wissen nennen. Unser Wohlstand konnte nur dank der Ausbeutung von Natur, aber auch von Menschen, über Jahrhunderte wachsen. Sie kennen das Beispiel: Wenn alle so leben würden wie wir in Deutschland, bräuchten wir drei Planeten. Das zeigt gut, wie sehr wir über unsere Verhältnisse leben, wie problematisch unser Wohlstandsverständnis ist. Wenn die Frage ist, ob ein radikal anderer Umgang mit dem Marktprinzip und mit Wohlstand ein zentraler Baustein für die große Transformation ist, würde ich sagen, ja, auf jeden Fall. Und radikal heißt, dass es tatsächlich an die Wurzel des Problems gehen muss – radix heißt auf Latein »Wurzel, Ursprung«. Wir haben eine auf Wachstum ausgerichtete Wirtschaft in einer Welt, die nur endlich Ressourcen hat. Und ein unendliches Wachstum in einer endlichen Welt ist nicht möglich.

**HS** Da kommt die »freiwillige Selbstdeprivilegierung« ins Spiel ...

**AR** Wir haben diesen Begriff aus dem Kontext des Abolitionismus, also der Abschaffung von Sklavenhandel und Sklaverei. Da wurde deutlich, wie gesellschaftlicher Wandel auch im großen Maßstab möglich ist. Es war damals ja nicht nur eine politische Entscheidung mit Blick auf die Sklaven, sondern hatte massive wirtschaftliche Implikationen. Der Begriff wird von Luise Tremel, einer Historikerin, die zur »Dynamik der Transformation« forscht, verwendet, um zu zeigen: Man hätte die Sklaverei nicht durch die Proteste und den Widerstand der Sklaven allein abgeschafft. Es gab Protest und Widerstand, und er war wichtig. Aber nur das hätte nicht gereicht. Die Abschaffung der Sklaverei, diese große Transformation, wurde erst möglich, als die weiße Mehrheit, die in der privilegierten Position war, gesagt hat: Wir deprivilegieren uns selbst. Aktuell heißt das: Diejenigen Staaten und Gesellschaften, die – wie Deutschland – einen großen Teil zur Klimakrise beigetragen haben und auch weiterhin beitragen, die bisher so massiv

»Eine gerechte, nachhaltige Gesellschaft ist möglich, aber nur, wenn wir wirklich etwas dafür tun; nur wenn wir uns dafür einsetzen, mit allem, was wir dafür aufbringen können.«

profitiert haben, die im globalen Maßstab in einer sehr privilegierten Position sind, haben jetzt die Aufgabe, sich selbst zu deprivilegieren. Also den Vorteilen, die wir daraus ziehen, proaktiv entgegenzuwirken. Und das ist vor allem auf einer gesellschaftspolitischen Ebene gedacht. Dafür müssen die Verantwortlichen Verantwortung übernehmen.

**HS Gucken wir etwas genauer auf die Arbeitswelt. Wie kann eine gut transformierte, menschengerechte Arbeitswelt aussehen?**

**AR** Ich muss da an zwei Modelle denken, die eine Inspiration sein können. Es gibt einmal das 4-in-1-Modell von Frigga Haug. Sie definiert vier Bereiche der Arbeit, 1. den Bereich der Lohnarbeit im Allgemeinen. 2. Sorge-Arbeit oder reproduktive Arbeit. 3. politisches Engagement und Teilhabe; und 4. kulturelle Betätigung und Entfaltung. Diese vier sollen als gleichberechtigte Säulen nebeneinanderstehen können, was eine ganz andere Aufteilung von Arbeitszeit ergibt, nämlich: eine stark verkürzte Lohnarbeit – und viel mehr Zeit für Sorge- und Hausarbeit, aber auch für politisches Engagement und kulturelle Entfaltung.

**HS** **Erinnert mich an Frithjof Bergmanns Ansatz New Work.**

**AR** Das wäre auch meine zweite Assoziation. New Work hat eine ähnliche Aufteilung, nur mit 3 Bereichen: 1/3 Erwerbsarbeit, 1/3 »High-Tech-Self-Providing und smart consumption« sowie 1/3 Arbeit, die man wirklich, wirklich machen will. In beiden Modellen geht es um Fragen von Selbstversorgung und eine geringere Abhängigkeit davon, dass die Lohnarbeit den Großteil der Woche ausmacht, um sich überhaupt ernähren oder teilhaben zu können an gesellschaftlichem Leben. Wie ist zum Beispiel Sorgearbeit in unserer Gesellschaft gerade organisiert? Die wird vor allen Dingen von Menschen mit Migrationsgeschichte geleistet. Und von Frauen. In teils sehr prekären Verhältnissen. Das ist ein sehr guter Indikator für eine große, tiefgehende Ungerechtigkeit.

**HS** **Was können wir dafür tun, dass Arbeit besser, menschengerechter wird?**

**AR** Auch das ist natürlich vor allem im großen gesellschaftlichen Kontext zu sehen. Es muss eine gesellschaftliche

Rahmung dafür geben. Denn wir alle schreiben ja nicht die Arbeitsgesetzgebungen. Trotzdem muss sich natürlich jede\*r in Bezug auf sein/ihr Arbeitsumfeld fragen: Welche Art von Arbeitskultur etablieren wir, die wir hier zusammenarbeiten? Wie schaffen wir eine Arbeitskultur, die persönliche Bedürfnisse, persönliche Realitäten der Menschen berücksichtigt? Wir alle müssen als Arbeitende in unseren jeweiligen Kontexten – ob selbstständig oder in Unternehmen oder in Behörden oder wo auch immer – beitragen. Vor allen Dingen müssen wir uns als Bürgerinnen und Bürger, als politische Wesen daran beteiligen, auf kommunaler Ebene, auf Länderebene, auf Bundesebene neue Rahmenbedingungen zu schaffen. Jetzt zum Beispiel sprechen alle von den essenziellen Jobs. Und fragen sich, was wirklich zählt in diesem Krisen-Moment. Auf welche Art von Arbeit können wir nicht verzichten, auf welche sind wir angewiesen? Und wie können wir eine Kultur der Wertschätzung für genau solche Fragen von Pflege, von Versorgung, auch von Versorgung mit Nahrungsmitteln und anderen wertvollen Gütern schaffen?

**HS** **Das ist eine Aufgabe für Possibilist\*innen. Was steckt hinter dem Begriff Possibilismus?**

**AR** Das ist ein Versuch, aus der Falle von Pessimismus und Optimismus zu entkommen. Mit Pessimismus kann ja schnell eine Resignation einhergehen. Weil man das Gefühl hat: Egal, was wir tun, es wird nicht zu einer besseren Arbeitswelt oder Gesellschaft führen. Optimismus kann dazu führen kann, dass man denkt: Wir sind auf dem richtigen Weg, es wird schon irgendwie alles gut werden. Den Begriff Possibilismus habe ich von Jakob von Uexküll, dem Gründer des Alternativen Nobelpreises, der sagt: Eine gerechte, nachhaltige Gesellschaft ist möglich, aber nur, wenn wir wirklich etwas dafür tun; nur wenn wir uns dafür einsetzen, mit allem, was wir dafür aufbringen können. Possibilismus ist vor allem eine Haltung, mit der wir Herausforderungen gegenüberreten. Und was tun Possibilist\*innen? Sie legen nicht die Hände in den Schoß, weder aus Resignation noch aus Zuversicht. Sie versuchen in dem Umfeld, in dem sie bereits sind, aktiv zu werden. Und sie animieren andere dazu, ihre Komfortzone oder Blase zu verlassen.

**HS** **Was können oder sollen Supervisor\*innen im Sinne der großen guten Transformation tun?**

**AR** Ganz einfach: da anfangen, wo man ist. Sich intensiv über kleine und große Transformationen informieren. Und Möglichkeiten des Sichdarüberinformierens schaffen. Also auf DGSv-Ebene stelle ich mich vor: Man organisiert eine Fortbildungsreihe dazu. Oder eine Zukunftswerkstatt. Mit Fragen wie: Welche Rolle kann Coaching und Supervision angesichts der multiplen Herausforderungen in der multiplen Krise spielen? Was bedeutet eigentlich Klimagerechtigkeit in dem Bereich, in dem ich tätig bin?

**HS** **Also: politischer werden, auch im professionellen Umfeld?**

**AR** Ich finde: Politisch Stellung zu beziehen wird immer wichtiger. Man kann sich nicht mit »Ich kann im professionellen Umfeld nicht politisch sein« herausreden. Oder sich nur sonntags, sozusagen außerhalb der professionellen Welt, eine Wochenzeitung durchlesen und sich politisch fortbilden. Das reicht nicht. Gesellschaftlicher Wandel passiert nicht nur dadurch, dass viele Menschen auf der Straße stehen und ein Schild hochhalten, sondern dadurch, dass in der Vielfalt von gesellschaftlichen

Realitäten Menschen sich verantwortlich zeigen; und sich sozusagen als Teil einer breiten Bewegung verstehen.

Ich muss bei dieser Frage auch an Martin Luther King denken, den großen Kämpfer für civil rights, der gesagt hat: Die größte Gefahr für das wir hier kämpfen, sind nicht die white supremacists oder die konservativen Hardliner, sondern die Moderaten; diejenigen in der Gesellschaft, die sagen: »Ja, wir finden das im Grunde gut und richtig, was ihr sagt, aber es geht uns irgendwie ein bisschen zu schnell; wir sollten es langsam angehen lassen.«

In einer Situation, wo so viel auf dem Spiel steht, ist die Gefahr groß, dass ein Sichnichtäußern oder ein Nichtstellungsbeziehen zur Stabilisierung des Status quo führt.

Das können wir uns nicht leisten.

**ALEXANDER REPENNING**, geboren 1989 in Hamburg, engagiert sich für politische Partizipation, Klimapolitik und globales Lernen. Für die Right Livelihood Foundation, den Alternativen Nobelpreis, arbeitet er daran, Aktivismus und akademische Welt stärker zusammenzubringen. Zusammen mit der Klimaaktivistin Luisa Neubauer hat er das Buch »Vom Ende der Klimakrise. Eine Geschichte unserer Zukunft« (Tropen, 2019) veröffentlicht.

Anzeige

DGSv Kompass-Tag  
22. Januar 2021

## Beraten im digitalen Dialog

**Workshops**

- › Online-Supervision/Coaching
- › Digitale Kommunikation
- › Hybride Formate
- › Datenschutz
- › Berater\*innenrolle

plus: Die „runde Ecke“ – Zeit zum Netzwerken

Anmeldung: [birgitweltermann@dgsv.de](mailto:birgitweltermann@dgsv.de)

**DGSv**  
Kompass-Tage